

**Hans-Jürgen Heringer: *Deutsche Syntax dependentiell*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 1996 (Stauffenburg Linguistik)**

Um meine Position sofort zu offenbaren: vor der Lektüre des vorliegenden Bandes war ich der Auffassung, daß die Generative Syntax die aussagenstärkste syntaktische Theorie der Gegenwart darstellt. Durch die Lektüre der *Deutschen Syntax dependentiell* hat sich dies nicht geändert. Gleichzeitig handelt es sich aber bei dieser Arbeit um die konsistenteste und auch formal überzeugendste Darstellung der Dependenzgrammatik, die ich kenne.

Dependenz und Konstituenz sind bekanntlich zwei komplementäre Aspekte der syntaktischen Struktur. Während die Dependenztheorie sich eng an die logisch-semantische Funktor-Argument-Struktur anlehnt und den semantischen Funktor auch buchstäblich als "Spitze" (nicht zu verwechseln mit dem Kopfbegriff der X-bar-Syntax) des grundlegenden syntaktischen Strukturkonstrukts, des "Stemmas", betrachtet, mit dem die Argumente durch untereinander gleichwertige und einstufige, also flache, Dependenzrelationen verbunden sind, geht die Konstituentenstrukturgrammatik von einer hierarchisch mehrstufigen Strukturierung der Phrase aus, bei der sich der lexikalische Kopf im Gegensatz zur Dependenzgrammatik "unten" befindet. Die Phrase baut sich demnach in mehreren Strukturschichten um den Kopf herum "von unten nach oben" auf.

Ich will der Frage hier nicht weiter nachgehen, inwieweit sich diese beiden Strukturprinzipien nach einem gegebenen Algorithmus aufeinander abbilden ließen. Wer die Entwicklung der Generativen Syntax kennt, weiß aber, daß sich dort eine radikale Annäherung an Gedanken der semantischen Valenztheorie, und damit auch der Dependenztheorie, entwickelt hat, ohne daß dies aber zu einer eigentlichen Modifizierung des dominierenden Konstituentenprinzips geführt hätte. Während die Generative Syntax der frühen Jahre (Chomsky 1957, 1965) ausgesprochen semantikfeindlich war und die syntaktische Struktur hypostasierte, hat sich, über die GB, die Prinzipien-und-Parametertheorie bis hin zum minimalistischen Programm, allmählich eine im Verhältnis zum Lexikon "bescheidenere" Syntax entwickelt, deren Aufgabe es heute ist, im Lexikon bereits angelegte semantische Strukturbeziehungen hierarchisch zu entfalten (vgl. z.B. Chomsky 1981, 1995). Dies erleichtert auch die parallel zu dieser syntaktischen Entfaltung laufende semantische Komposition, die die Bedeutung einer Phrase rekursiv aus den Bedeutungen der in ihr enthaltenen lexikalischen Elemente und deren strukturellen Beziehungen zueinander zu berechnen sucht.

Heringer geht davon aus, daß die Grenze zwischen Lexikon und Syntax nicht "scharf" sei, obwohl (oder weil?) "sich [letztlich] jedes Lexem ganz individuell" verhalte (S. 13) – eine etwas überraschende Aussage, die ich für nicht

ganz konsistent mit seiner eigenen Theorie halte, da seine Regeln auch als strukturelle Muster von Verbtypen oder Klassen von Prädikaten angesehen werden können und somit einen hohen Generalisierungsgrad aufweisen. Zum Syntax-Semantik-Verhältnis wird ansonsten nichts weiter gesagt, und eine Annäherung an moderne Strömungen in der Generativen Grammatik läßt sich eher in den Formalismen der Beschreibung erahnen, als in der Theorie selbst. Wer, wie Heringer, nur pauschal meint, daß alles, was "als Zeichenkombination wohlgeformt ist", auch "Sinn" hat (S. 15), der muß sich die Frage gefallen lassen, was "Sinn" dann noch bedeutet (Entschuldigung!). Jedenfalls bringt uns diese Auffassung in der Klärung der zentralen Frage nicht weiter, wie der Sinn einer Zeichenkombination kompositionell berechnet werden kann.

Trotz der offensichtlichen Konkurrenzsituation zwischen dependentiellen und generativen Grammatiken ist die Arbeit angenehm polemikfrei, auch wenn der empfindliche Leser hier und da einen versteckten Seitenhieb vernimmt, so etwa, wenn Heringer die Oberflächenorientiertheit seiner Theorie damit verteidigt, sie "[erzeuge] nicht den Eindruck hochtheoretischer Durchdrungenheit mit Konstrukten und Anleihen in anderen Wissenschaften" (S. 29).

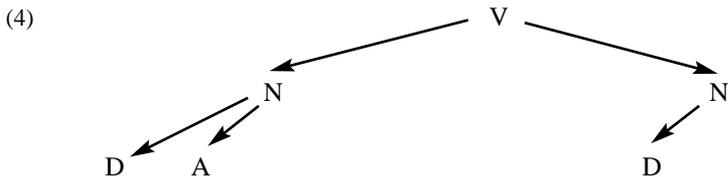
Kernpunkt in Heringers Theorie ist die Regel. Da eine Regel die Gesamtstruktur eines Stemmas angibt, einschließlich morhosyntaktischer Merkmale zur Erfassung von Kongruenzphänomenen, ergeben sich letztlich äußerst komplizierte Formeln, deren Dechiffrierung schon einige Geduld erfordert. Was sich (um hier ein überschaubares Beispiel zu wählen) in einer Phrasenstrukturgrammatik etwa so ansähe:

- (1)  $VP \rightarrow NP + V + NP$   
 (2)  $NP \rightarrow D + (A) + N$  ("A" fakultativ)

stellt sich bei Heringer folgendermaßen dar:

- (3)  $V[N[D,A,\sim], \sim, N[D, \sim]]$

Hierbei bezeichnet die Tilde die Position der jeweiligen Spitze. Das von Regel (3) erzeugte Stemma hätte dann die graphische Form (4).



Hieran fallen dem generativ erzogenen Leser vor allem zwei Dinge ins Auge: erstens wird keine kategoriale Unterscheidung zwischen der "Spitze" und dem Lexem vorgenommen (wie etwa bei den verschiedenen Projektionsstufen der X-bar-Syntax), zweitens sind die Strukturen flach, indem z.b. im Nominal-

stemma D und A auf der gleichen Hierarchiestufe stehen. Die lineare Anordnung ergibt sich aus der Links-Rechts-Position der Elemente – die Tilde in der Regel gibt somit an, wo um eine Position nach rechts zu springen ist. Die Pfeilrichtung geht immer von der Spitze zum dependenten Element. Schließlich könnte man noch anmerken, daß man heute (theorieintern gut begründet) in der Generativen Syntax nicht mehr das Nomen, sondern den Determiner als Kopf der "Nominalphrase" (heute: Determinerphrase, DP) ansieht.

Wenn wir nun zum Aufbau des Buches übergehen, stellt sich Heringer im 1. Kapitel, Grundlagen, Fragen wie "Was ist Syntax?" und "Wie beschreibt man Syntax?". Die Antworten hierauf sind ganz im Sinne der strukturalistischen Grammatiktheorie gehalten, indem Syntax auf die Bedingungen für wohlgeformte Zeichenkombinationen beschränkt wird. Im Gegensatz zur Generativen Grammatik billigt er jedoch der Suche nach Universalien nur beschränktes Interesse zu. Relativ ausführlich wird auch auf das Verhältnis von Satz zu Äußerung bzw. Illokution eingegangen. In bezug auf die syntaktische Beschreibung wird vom Begriff des Strings ausgegangen, über dem lineare Relationen wie Adjazenz und Kontiguität zu definieren sind. Das Spannungsverhältnis zwischen linearer Anordnung und hierarchischer Struktur wird betont. Die Diskussion von Dependenz kontra Konstituenz ist zu knapp gehalten, als daß man dazu Stellung beziehen könnte. Etwas verwirrend ist die Bezeichnung des Subjekts in der Generativen Theorie als "Kategorie von Syntagmen" (S. 28) – hier wird sich der Generativist kaum wiedererkennen.

Heringer betrachtet ferner seine Syntax als "minimal", denn "Sprache ist in erster Linie semantisch und Kommunikation" (S. 31). Welche Konsequenzen aus dieser Sehweise für das Aussehen des Modells zu ziehen sind, wird allerdings nicht ganz klar.

Seine (nur skizzenhaft zu verstehenden) Vorstellungen zum Aufbau eines Lexikoneintrags stellt Heringer auf S. 42 vor, er ist "vielschichtig" und besteht aus mehreren "Feldern" (ebenda): Graphematische/phonetische Darstellung, Lexikalische Kategorie (im von ihm als Beispiel benutzten Verbeintrag *übermitteln* gehört hierzu auch die syntaktische Valenz mit Unterscheidung obligatorischer und fakultativer Aktanten), "Frame" (eine nicht ganz durchsichtige Zuordnung von morphosyntaktischen Merkmalen zu semantischen Begriffen wie Human, Agens, oder Proposition, aber auch Kennzeichnungen wie daß-Satz oder w-Klausel), Szene und Rollen (wobei die Beziehungen zwischen diesem Feld und dem vorhergehenden nicht näher erläutert werden) und schließlich einem "Bedeutungsfeld", wo die Bedeutung von übermitteln als "ACT\_COMMUNICATE\_PERFORMANCE usw." angegeben wird.

Die "systematische Erzeugung von Sätzen" (S. 46) erinnert an generative Vorgehensweisen: zunächst wird von einer Anfangsregel und einer möglichen Spitze aus ein "Teilstemma" erzeugt, das dann durch rekursive Anwendung

anderer Regeln bis hin zur Lexikonregel die vollständige Struktur ergibt. Die Analyse erfolgt analog in der umgekehrten Richtung, sie braucht allerdings nach Heringer "mehr Verstand als die Erzeugung" (S. 48).

Dem Aufbau der Phrase ist das 2. Kapitel gewidmet. Hier schreitet Heringer von den lexikalischen Kategorien fort zur Großen Verbalphrase, Inneren Verbalphrase, Nominalphrase, Adjektivphrase, Präpositionsphrase sowie Äquationsphrase. Phrasen können in verschiedenen "Ausbaustufen" (S. 54) vorkommen: Minimalstufe, Normalstufe, Maximalstufe. Die Systematik dieser Stufen und ihre Bedeutung im Gesamtsystem wird allerdings nicht weiter formalisiert, sondern eher exemplifizierend eingeführt.

Die Große Verbalphrase spiegelt im Prinzip die Valenz des Verbes wider. Sie wird abgegrenzt von der Inneren Verbalphrase, die "nur die engsten Komplemente" (S. 69) enthält. Hierunter versteht Heringer verschiedene Auxiliar-komplexe, aber auch z.B. ACI-Konstruktionen.

Dieses Kapitel ist das umfassendste des Buches und stellt den Kern der Theorie dar.

Im 3. Kapitel über den einfachen Satz wird festgestellt, daß dieser, ausgehend vom Verb, aus Phrasen aufgebaut wird, aber auch mit "Zusätzen und Rangierteilen" aufgebaut werden kann (S. 143). Zu vermerken ist, daß diese Zusätze und Rangierteile (Adverbien, Partikeln, Negation) nicht in Regeln erfaßt werden, sondern ad hoc in Stemmas eingefügt werden können, "etwa nach Stellung oder anaphorischen Gesichtspunkten" (ebenda).

Bei den komplexen Sätzen (Kapitel 4) unterscheidet Heringer Koordination und Subordination, wobei beide durch die Regel (6)

$$(6) \quad X^* \text{ KON } X^* \quad (\text{KON} = \text{Konjunktion})$$

dargestellt werden, die aber je nach Phrasentyp weiter verfeinert wird. Ob sich Ko- oder Subordination ergibt, liegt am Charakter von KON. Die herkömmlichen Klauseltypen werden differenziert und an den Dependenzmechanismus angepaßt.

Das 5. und letzte inhaltliche Kapitel ist der Topologie gewidmet, wobei es verdienstvoll für die Theorie ist, daß sich die verschiedenen Stellungstypen des deutschen Satzes mit Hilfe der Begriffe der Projektivität und der Bewegung an die Dependenzverhältnisse koppeln lassen. Zu begrüßen ist hier auch die explizite Einbindung der informationsstrukturellen "Auslöser" von Stellungsvariationen in die Theorie, während sich ja dem Generativen Syntaktiker im strikt modularen Sinne die Frage nach der "Ursache" dieser Variationen im Rahmen der Syntaxtheorie überhaupt nicht stellt.

Abgerundet wird die Arbeit durch eine Zusammenstellung der "Regeln im Überblick" (Kap. 6), eine Explizierung der Lexikonregeln (Kap. 7), eine Literaturübersicht (Kap. 8), ein Glossar (Kap. 9), das dem Leser mit anderer Pro-

venienz als der dependentiellen die Lektüre erleichtern dürfte, ein Abkürzungsverzeichnis (Kap. 10) und schließlich ein ausführliches Register (Kap. 11).

Trotz meiner einleitungsweise geäußerten Präferenz für die generative Theorie im Vergleich zur dependentiellen liegt hier m.E. eine kohärente und explizite Darstellung dependentieller Denkweise vor, an der kein Linguist vorübergehen sollte - sei es, weil er in diesem Paradigma arbeiten, kritisch dazu Stellung beziehen oder sich nur informieren will.

### **Literatur:**

Chomsky, Noam (1957). Syntactic Structures. The Hague: Mouton.

Chomsky, Noam (1965). Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Chomsky, Noam (1981). Lectures on Government and Binding. Dordrecht: Foris.

Chomsky, Noam (1995). The Minimalist Program. Cambridge, Mass.: MIT Press.

*Wolfgang Koch*

